

## Das Licht

O Köschen toll!  
Der Mensch liegt in größter Not,  
Der Mensch liegt in größter Pein,  
Je lieber möcht ich im Himmel sein.  
Da kam ich auf einen breiten Weg,  
Kam einer und wollt mich abweisen,  
Ach nein, ich ließ mich nicht abweisen:  
Ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott,  
Der liebe Gott wird mir ein Lichtlein geben,  
Mird leuchten mir bis in das ewig selig Leben.



## Die Wandlung

Von Erich Trebb.

Ganz am Ende des Dorfes lag das Häuschen des pensionierten Lehrers Hellmer. „Den Einsiedler“ nannten ihn die Dörfler, denn er war mit keinem befreundet, grüßte nur mürrisch und war auch sonst völlig unzugänglich.

Er hauste allein in seinem Häuschen, das mit seinen blinden Fenstern und seinem verwilderten Garten einen unheimlichen Eindruck machte.

Ihm gegenüber wohnte der Sattlermeister Weber, der sich mit Frau und Kind, einem lieben sechsjährigen Mädchen, rechtschaffen und fleißig durchs Leben schlug. Annemarie Weber war das einzige Kind im ganzen Dorf, das den „Einsiedler“ ganz in ihr kleines Herz geschlossen hatte. Spießte sie auf der Dorfstraße und ging Hellmer zu seinen seltenen Einkäufen, so sah sie mit ihren großen fragenden Kinder-Augen ihm nach.

Wie gerne hätte sie mit „Onkel Hellmer“, wie sie ihn im stillen immer nannte, einmal gesprochen, aber der große bärberrige Mann hatte ja kein Auge für die kleine Annemarie.

Nun war wieder Pfingsten in Sicht, das Fest der Freude, wie Mutti immer sagte, beim Kaufmann bot man Birkenreisler zum Verkauf an, doch wie viel größer war die Freude der lebendigen Dorfjugend, selbst hinaus zu ziehen, um dieses herrlich duftende Laub zu schneiden.



Die kleine Annemarie beteiligte sich nicht an diesem aufgeregten, jubelnden Treiben im nahen Wald, sie sah trüblich auf der Steinstufe ihres Elternhauses und überlegte, wie sie dem „Onkel Hellmer“ zu Pfingsten eine Überraschung bereiten könnte.

Pfingstsonntag. Vom Kirchturm, der schon vor Jahrhunderten Feiernde sah, läuteten die Glocken, jubelnd Freude bringend, und es war ja auch ein herrlicher Sonntag mit warmem Frühlingwind, ganz dazu geschaffen, frohe Menschen zu sehen.

Nur das Haus des Lehrers Hellmer lag ohne jede Festesfreude. Hier gab es kein Pfingstfest, keine Feier der Ausgiehung des heiligen Geistes.

Der alte Hellmer postete in der kleinen Küche umher, in der er vor lauter Unordnung nichts fand, da läutete es. Der Alte beachtete es nicht. Wer wollte schon zu ihm? Sicherlich ein Bettler, oder wieder einmal so ein Dummermannstreich der Halbenmücke des Dorfes. Er setzte einen

Kessel auf das flackernde Herdfeuer. Wieder schwang die verrostete Gabel.

Zum Donnerwetter! Kergerlich schlurste der „Einsiedler“ zur Haustür. Als er öffnete, stand im strahlenden Sonnenschein, der in den finsternen Korridor einfiel und Hellmer fast blendete, in schneeweißem Festtagskleid ein Mädchen. Große Augen sahen ohne Furcht in das jetzt böse verkniffene Gesicht des Sonderlings.

„Großes Pfingstfest, Onkel Hellmer!“ Mit diesen Worten wollte die kleine Annemarie Weber ihm einen duftenden Strauß zartgrüner Maien übergeben.

„Was soll der Unsinn!“ Die Tür flog ins Schloß. Hellmer ging langsam zur Küche zurück, da stockte sein Fuß. Widerstrebend und unzufrieden mit sich selbst kehrte er um und ging wieder zur Tür. Zögernd öffnete er wieder. Da stand immer noch die Annemarie mit dem verkniffenen Strauß in der Hand, und über die Pausbäckchen liefen dicke Tränen.

Unbeholfen nahm Hellmer ihr das Birkengrün ab. „Vielen Dank, Kleine, wie heißt du denn?“

„Annemarie Weber.“ flüsterte eine weinerliche Stimme. Eine zerknitterte Greisenhand fuhr ihr vorsichtig über die Wangen. „Nochmals vielen Dank, Annemarie!“ Dann schloß sich wieder die Tür. Kurze Zeit darauf öffnete sich eines der blinden Fenster und auf einem Tisch vor dem großen ehrwürdigen Beinhstuhl des Alten grüßte aus bunter Vase ein Frühlingsstrauch die eindringenden Sonnenstrahlen.

Einige Tage später hatte das ganze Dorf keine Sensation. „Der Einsiedler“ war beim Sattlermeister Weber gewesen und hatte ein großes Paket mit Spielsachen für die Annemarie abgegeben. Aus dem finsternen Sonderling wurde bald der „Gute Onkel“ der ganzen Dorfjugend.

Und alles durch ein kleines Mädchen und einen zartgrünen Pfingststrauch an leuchtendem Pfingstsonntag.

○○○○○○○○

## Feiertag der Heimat

Skizze von Hanns W. Kappler.

Strahlend steigt die Sonne hinter den hohen Gipfeln der Berge auf und überflutet mit ihrem herrlichen Gold die vom Frühommer träumenden Lande.

Der wilde Gebirgsbach eilt gurgelnd und rauschend zu Tal, als freue er sich jetzt noch, daß er das gelbe Schneewasser davontragen und dem Lenz den Weg auch in die Berge ebnen durfte.

Langsam wandere ich dahin in der beglückenden Stille und Einsamkeit des Pfingstmorgens. Der Wind rauschte in den Nadeln der hohen Tannen, unten aber im dürren Gezweig knackte es oft leise und ein neugieriges Reh äugt zu mir, oder über das weisse Laub, das den Erdboden bedeckt und das der Herbstwind von weither getragen haben mochte, huscht ein stinkes Eichhörnchen.

Duftende Frühlingsblumen stehen am Wege und nicken mir mit ihren tauperlengeschmückten Blütenkelchen zu.

Es geht bergan. Der Wald wird dürrer, die Bäume sind kleiner und dann stehe ich im Knieholz. Vor mir dehnt sich das gewaltige Massiv der heimatischen Berge. Aufatmend schreite ich weiter; denn der hohe Gipfel lockt, über den die Wolken eilig dahinziehen. Oft muß ich durch hohen Schnee stapfen, wo eine der im Frühjahr zu Tal donnernden Lawinen den Weg kreuzte und den Schnee, der oben am Berghang gelegen, hier unten zusammenpreßte, so daß ihn auch bis zu diesem Tage die warmen Strahlen der Sonne nicht gänzlich zum Schmelzen bringen konnten.

Beschwerlich ist der Aufstieg, aber dann bin ich doch oben. Der Bergwind fährt mir leis singend durch das haar-, trunkenen Blickes grüßt mein Auge die langgestreckte Bergkette, schaut in den Tälern die kleinen Dörferchen, in denen man wohl jetzt mit dem Schmücken des traditionellen Pfingstochsen beginnen mag. Fern schimmern zwischen Wiesen und Wäldern in köstlichem Blau einige Seen.

Wie winzig, wie erbärmlich klein bin ich doch als Mensch angesichts dieser gewaltigen Berge und weiten Ebenen. Im violetten Schimmer des Horizontes liegen die großen Städte. Viele, viele Menschen wohnen dort eng beisammen, wie viele mögen es sein, die sich heute hinaussehen in die Natur, hinauf zu den Gipfeln ihrer heimatischen Berge?

Heimatland —! Welch inniger Klang liegt in diesem Wort, alles umschließend, was sich in unserem Herzen regt. Aber hier — in den Bergen — ist das Land unserer Heimat auch Grenzland zugleich. Drüben wohnen unsere deutschen Brüder, die man von uns trennte, aber die Grenzpfähle, die den Kammweg kreuzen, können das Gefühl der Zusammengehörigkeit doch nicht vernichten, können zwischen die Herzen deutscher Stammesgenossen keine Grenze legen.

Ich werfe mich in das lange, zähe, noch wintergelbe Gras und schaue träumend in den Himmel. Gleich flüchtigen Gedanken sind die Wolken, die in geschäftiger Eile dahinfliegen, als könnten sie nicht genug sehen von der unter ihnen liegenden sommerwärmenden Welt. Sie können gewiß viel erzählen vom glühenden Tau, in dem sich die Sonnenstrahlen verfangen, vom Jubel der erwachenden Vögel und von dem alten, verwitterten Felsacker dort drüben, der sich von der wärmenden Sonne umschmeicheln läßt. Die Erde strömt würzigen und belebenden Duft aus, — ein huntrückiger Käfer klettert über wittergraue Kiesel dahin.

Aus dem Tal klingen leise und verhalten die Glocken der Kirche hinauf zu den Bergen, auf denen nun auch Pfingsten seinen Einzug hält —

Glocken von hüben und drüben, Pfingstlänge über dem

Achtung, Achtung, das Vormittagskonzert ist beendet — Sie hören anschließend einen Vortrag des Maschinenbauingenieurs X. über die neuesten Erfindungen auf dem Gebiet der Flugzeugmotore.

Klausens Arm fiel jäh von Inges Schulter. Sein Gesicht wendete sich geradeaus, ein fremder, gespannter Ausdruck hatte alle Järrlichkeit verwischt. Frühling, Sonne und Inge verschwanden, während die Stimme im Radio die Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit der neuesten Maschinen erklärte. Inge versuchte eine Frage, einen scheuen Handdruck. Klaus schien zu Erz erstarrt. Er winkte ab, holte einen Notizblock mit Bleistift aus der Tasche und begann mitzustenographieren.

Der Chauffeur wendet sich fragend um. „Fahren Sie immer geradeaus“ befahl Klaus Benzlar, „bis ich Halt lage“.

Ich hätte mich doch für das Abendbrot entscheiden sollen, dachte Inge, in einem netten kleinen Gartenlokal, wo es kein Radio gibt.

Das war zum Verzweifeln! Die Stimme im Rundfunk sprach zwanzig Minuten. Klaus Benzlar erwachte zum Leben, als das letzte Wort verklungen war. Das Auto war langsam geradeaus gefahren, wie Klaus befohlen. Es bog gerade in eine elegante Villenstraße ein, als Klaus entsezt den Fahrer ablas. Der Fahrpreis überstieg bei weitem die Summe, die er in der Tasche hatte; langsam fand er sich von seinen Turbinen in die Wirklichkeit zurück. Der Wagen war inzwischen in die Nähe eines eleganten Gartenlokals gefahren, wo ein impotent aussehender betretter Portier durch säfarenhafte Armbewegungen die Auffahrt der Wagen regelte.

Dieser Mann muß mich retten, dachte Klaus Benzlar, ich werde ihn bitten, das Geld auszulegen, ohne daß Inge etwas davon merkt.

Klaus half dem jungen Mädchen aus dem Wagen, bat sie voranzugehen und wandte sich an den Majestärlchen. „Wollen Sie bitte mein Auto bezahlen?“ sagte er, mühsam um einen überlegenen Ton kämpfend.

„Der Herr gehört zur Verlobungsgesellschaft?“ fragte der Gewaltige und säute schon die Börse.

„Bitte — hier ist meine Karte.“ sagte Klaus.

„Tut nichts zur Sache.“ meinte der Portier. „Die Kosten trägt der Brautvater“ und entließ den verblüfften Ingenieur mit einer väterlich wohlwollenden Handbewegung.

Im Garten sah Inge den Ober an, der unaufgefordert eine kalte Platte auf den Tisch stellte und eine Flasche mit Sekt entorkte. Von den Nebentischen wurde herübergeproftet, und in der Mitte des Podiums wurde getanzt.

Sie aßen und tranken, Klaus etwas hastig und voller Verlegenheit, dann gingen sie Arm in Arm in den blauen Frühlingsabend hinein.

„Ich möchte dir etwas sagen Klaus.“ flüsterte Inge erötend, „in Zukunft mußt du etwas sparsamer sein — gleich Sekt und Kaviar — das ist doch etwas üppig.“

„Es ist doch nur einmal im Jahr Pfingstsonntag, Geliebte.“ laute Klaus und küßte sie auf den Mund.

○○○○○○○○

## Der Himmel regnet ins Pfingstbier

Wie überall bei den großen Festen in deutschen Landen Schmaus und Trunk eine wichtige Rolle spielen, so war von jeher besonders das Pfingstbier unerlässlicher Bestandteil des Feiertagsprogrammes. Zum Pfingstbier luden die Gemeinden, die Jünfte, Vereine, Arbeitgeber auf dem Lande und wer weiß noch ein, und den Einladungen wurde gern gefolgt. Zumeist war es — dem ganzen Charakter des Pfingstfestes als Frühlingsfeier und Fest der Volks- und Glaubensgemeinschaft entsprechend — ein Festtrunk im Freien, der hier eine fröhliche Gemeinde versammelte. Es ist ganz selbstverständlich, daß im Laufe der Jahrhunderte sich allerlei in Brauch und Sitte um diese Gepflogenheit veränderte, ja, daß allmählich mancherorts Uebertreibungen und Unzutraglichkeiten sich ergaben. Das zeigt uns ein dürftlicher Erlaß aus der Zeit Augusts von Sachsen aus dem Jahre 1590:

„Es ist eine sehr schändliche Gewohnheit eingerissen auf denen Dörfern, daß die Bauern auf Pfingsten ihre Saufferey bald abends des Festes anfangen und die gantze Nacht über treiben, und daß sie des Morgens die Predigt entweder verlasseln oder trunken in die Kirchen kommen und darinnen wie die Säue schlafen und schnarchen. . . An etlichen Orten aber mißbrauchen die Bauern ihre Kirchen, welche ein Bethaus sein soll, für ein Kretscham oder Bierkeller, schrotten das Pfingstbier darin, daß es frisch bleibe und sauffen es selbsthin aus mit Gotteslästerung und Fluchen.“

Deshalb — so stellt der Erlaß fest — gingen als Strafe des Himmels eines Pfingstsonntages während der Predigt Gewitterregen von ganz leitener Stärke nieder, legten das Getreide um, verderben Korn, Gemüse und Obst und waren somit die Veranlassung zu einer großen Teuerung des gleichen Jahres. In der Beschreibung dieses als gerechte Strafe empfundenen Naturgeschehens heißt es dann wörtlich weiter, der Himmel habe „an etlichen Orten, da das Pfingstbier im Glockenthurme gelegen ist, in die Kirche unten im Chore mit dem Feuerstrahle geschossen!“ Diese Mahnung durch den Blitz und durch landesherrliches Wort hat wohl eine Zeitlang in Sachsen geholfen; aber anderorts haben die Prediger noch ständig Gelegenheit gehabt, gegen das Uebermaß und gegen allerlei wüste Ausschreitungen beim Pfingstbier zu warnen, später wahrscheinlich auch wieder in Sachsen, denn das Bier in Sachsen ganz besonders auf!

